

Bündnis für Tierschutzpolitik, Berlin

Guten Abend, vielen Dank für die Einladung,

ich könnte mir vorstellen, dass viele von Ihnen sich fragen, was ausgerechnet eine katholische Theologin zu einem tierschutzpolitischen Anlass wie dem heutigen sagen soll. In gewisser Weise ist die Antwort darauf recht einfach: Als Theologin kennt man sich im Regelfall gut mit religiösen Argumentationsmustern aus – und mein Eindruck ist, dass einige Argumente, die in Diskussionen wie der heutigen ausgetauscht werden, ebenfalls quasi-religiöse Strukturen haben und dass wir systematisch damit rechnen sollten, es auch in tierpolitischen Debatten mit religions-analogen Argumenten zu tun zu bekommen.

Das ist nun erstmal eine ziemlich steile These und ich will versuchen, das ganze etwas weiter zu erklären und möchte dazu mit einem Aspekt beginnen, von dem ich glaube, dass er typisch für religiöse *und* tierschutzpolitische Diskurse ist: Und dieser Aspekt hat damit zu tun, dass wir in vielen tierpolitischen Debatten – vielleicht ja auch heute – immer wieder merken können, dass bestimmte Grundannahmen einfach als *sakrosankt* gesetzt werden, d.h. als unantastbar und als unhinterfragbar gelten. Diese Grundannahmen bestehen beispielsweise darin, dass die eigentlich doch *per se* fragwürdige und an so vielen Stellen offensichtlich unnötige Instrumentalisierung und Tötung von anderen Tieren immer wieder zu einer unterhinterfragbaren Notwendigkeit verklärt wird, von der wir zugleich doch wissen, dass sie keine ist. Eigentlich müssten wir uns doch fragen, wie es sein kann, dass sich eine zivilisierte Gesellschaft mit der größten Selbstverständlichkeit und offenbar vollkommen bedenkenlos eine Tötungsindustrie leistet, die in ihrem unerträglichen Ausmaß, ihren desaströsen Folgen und vor allem: in ihrer sagenhaften Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben und Sterben anderer Wesen einem regelrechten Zivilisationsbruch gleichkommt? Dass wir uns diese Frage vielfach aber gar nicht stellen, hat m.E. auch etwas mit tieferliegenden Überzeugungen zu tun, die zumindest in ihrer Form einen durchaus religiös zu nennenden Zuschnitt haben und vor denen ich als Theologin nur dringend warnen kann.

Wirkliche Tierschutzpolitik, die diesen Namen verdient, wird sich deswegen daran messen lassen müssen, ob sie es schafft, sich aus dieser Einhegung zu befreien, d.h.: diese Grundsatzfrage tatsächlich zu stellen und ehrlich darauf zu antworten, warum unsere Gesellschaft diese unvorstellbare Gewalt eigentlich braucht? Zu Ernährungszwecken ganz sicher nicht, wie wir ja länger schon wissen! Und genau deswegen genügen auch die trivialisierenden Auskünfte, dass Menschen nun einmal gerne Fleisch essen würden, dass sie von der Gewalt an anderen Tieren profitieren oder dass dies „immer schon so war“, schlichtweg nicht als Antwort, und sie genügen erst recht nicht, um der verfassungsrechtlich verankerten Bedeutung des Tierschutzes gerecht zu werden. Dass uns als Tierschützer:innen diese Argumente dann trotzdem so oft Kopfzerbrechen bereiten, liegt vor allem daran, dass man sie nicht mehr rational „knacken“ und ihnen nicht mit Vernunftmitteln beikommen kann – und zwar nicht deswegen, weil sie so überzeugend sind, ganz im Gegenteil, sondern weil sie eine quasi-religiöse Struktur haben, die sich selbst vor rationalen Anfragen immunisiert.

Das ist in gewisser Hinsicht auch gar nicht schlimm, weil uns solche Argumente zumindest sehr ehrlich das Problem vor Augen führen, dass wir andere Tiere bis heute zumeist aus Gründen töten, die in den seltensten

Fällen über das Niveau bloßer Willkür und persönlicher Vorteilsnahme hinausgehen. Wir töten sie, weil wir es können, weil wir uns einen wie diffus auch immer gearteten Nutzen davon versprechen – und vor allem wohl: weil wir ein bestimmtes Menschenbild mit dieser Gewalt aufrechterhalten wollen – ein Menschenbild, das uns heute im Angesicht der menschengemachten ökologischen Katastrophe fulminant um die Ohren fliegt, das aber trotzdem in den großen Tötungsanlagen der Tierindustrie jeden Tag neu konsolidiert wird. Es wäre wohl ein tragisches Missverständnis zu glauben, dass dort nur Tiere getötet werden. Tatsächlich wird dort gerade *durch* das systematische Töten von Tieren immer auch etwas erschaffen und geboren: Der Mensch nämlich, zumindest ein bestimmtes Menschenbild, wird dort hergestellt, und zwar ein fatales, biopolitisches Menschenbild, das die Relation von Menschen und (anderen) Tieren als eine schroffe Entweder-oder-Logik begreift, die besagt: Wenn der Mensch sein soll, muss das Tier sterben. Jeden Tag aufs Neue. Und das – das dürfen Sie mir glauben – ist eine (zumindest sehr klassische) religiöse Strategie.

Aufmerksam sollten wir also immer dann werden, wenn diese entscheidende Frage nach dem eigentlichen Grund für die Gewalt an Tieren erst gar *nicht* gestellt wird und zugunsten bloß verfahrenspraktischer Fragen hintenangestellt wird.

Das ist m.E. dann der Fall, wenn beispielsweise Forderungen nach einer stärkeren Besteuerung von Fleisch oder nach einer besseren Überwachung von Schlachthöfen ins Spiel kommen – und zwar so ins Spiel kommen, dass sie als ausreichende Antwort auf die grauenvolle Wirklichkeit der sog. Nutztiere gelten sollen. Wer ernsthaft glaubt, dass ein Mehr an Videoüberwachung eine angemessene politische Forderung darstellt, weiß schlichtweg nicht, wie genau die Wirklichkeit eines Schlachthofes aussieht, riecht und wie sie vor Todesangst und Panik quiekt und schreit, und an dieser beängstigenden Empathielosigkeit wird auch keine noch so gute Kamera etwas ändern. Die beunruhigende Tatsache, dass wir Tötungsstätten zur Normalität gemacht haben, wird eben nicht dadurch entschärft, dass man eine Kamera drauf hält, dass man das Leiden von Tieren verteuert oder sonst wie bürokratisiert. Dieser Umgang mit anderen Tieren muss ein grundsätzliches Ende haben, wir müssen deswegen über den Ausstieg aus der Nutztierhaltung sprechen. Eine Verschiebung der eigentlichen Grundsatzfrage auf das Niveau einer bloßen Vollzugsthematik liegt auch dann vor, wenn ausgerechnet jene Menschen diffamiert und politisch attackiert werden, die ihre eigene psychische Gesundheit aufs Spiel setzen, um die Wirklichkeit der Tierindustrie zu dokumentieren, die die sog. Skandale aufdecken, von denen wir selbstverständlich wissen, dass es keine Skandale, keine Ausnahmen, sondern Regelfälle und Normalzustände sind. Wer so argumentiert, lenkt den Blick mehr oder weniger geschickt weg von *den* Akteuren und *den* Wirklichkeiten, die im Interesse einer aufgeklärten Gesellschaft doch *eigentlich* kriminalisiert werden müssten.

Die Gefahr eine Verschiebung der eigentlichen Grundsatzfrage auf das Niveau einer bloßen Vollzugsthematik liegt auch dann vor, wenn tierschutzrelevante Themen in eine bloß technizistische Prosa gehüllt werden – wir können natürlich über „Besatzdichten“ in Mastanlagen, über Begriffe wie „Schlachtreife“, „Nutztiermanagement“, „Tierwohl“, über „humane Schlachtungen“ udgl. sprechen – man sollte dann aber sehen, dass bereits diese Begriffe das Problem von Anfang an entschärfen und verschieben, und der Wirklichkeit dahinter dementsprechend nicht gerecht werden können (und dies im Regelfall ja auch nicht wollen).

Das, was diese Reaktionen verbindet, ist ein Wahrnehmungsschema, das mir als Theologin nur allzu vertraut ist: Alle genannten Reaktionen eint nämlich das Bestreben, das Töten von anderen Tieren zu einem Akt

vollkommener Bedeutungslosigkeit und Normalität zu erklären. Eben das ist ein Spezifikum von religiöser – und ich möchte bzw. muss leider ergänzen: christlich-dogmatischer Gewalt an Tieren: Die schlichte Unterstellung, dass das Leben von nichtmenschlichen Tieren im Letzten bedeutungslos ist, dass ihrem Leben eine eigene Bedeutung rundheraus fehle, weil es einzig darauf hinauslaufe, menschlichen Interessen zu dienen, das können sie in allen gängigen Dogmatiken so nachlesen. Genau diese Form einer kurioserweise zugleich religiösen wie nihilistischen Gewalt spiegelt sich in allen soeben aufgeführten Reaktionen: Immer geht es darum, das in den Schlachthöfen und Vivisektionslaboren vollzogene Töten zu naturalisieren, ihm den Anschein völliger Normalität zu verleihen. Es ist aber eben weder normal, noch natürlich und erst recht nicht richtig, dass sich unsere Gesellschaft eine derartige Tötungsindustrie leistet. Gerade die Vorstellung eines „humanen“ oder gar „guten“ Tötens rührt bei vielen Menschen zurecht am Bewusstsein für jene tiefe Abgründigkeit, die darin besteht, dass sie das Sterben eines Tiers zu etwas Gutem umdeuten will, solange es nur einigermaßen schmerzlos vonstattengeht. Spätestens diese Überlegung zeigt doch: Wenn wir es in unseren tierethischen, aber vor allem tierschutzpolitischen Diskussionen nicht schaffen, dem Leben und Sterben von anderen Lebewesen in grundsätzlicher Weise eine Bedeutung zuzuerkennen, dann macht sich unsere Gesellschaft und unsere Politik gemein mit einer Form der Gewalt, die zutiefst abgründige, eben nihilistische Züge trägt.

Ich möchte deswegen dazu anraten, auch tierschutzpolitische Fragen unter dem Aspekt der Bedeutung zu besprechen. Genau das ist das Gegenprogramm zum nihilistischen Bedeutungsentzug. Ich gebe aber auch zu: *Dass* wir diese Fragen noch zu selten stellen, ist nicht allein nur jenem fragwürdigen politischen Kalkül geschuldet, das Menschen bis heute Distinktionsgewinne über den gewaltsamen Umgang mit anderen Lebewesen in Aussicht stellt. Auch die moderne Tierethik hat es in Teilen zumindest versäumt, die Dimension der Bedeutung von Tierleben klar genug herauszuarbeiten. Weite Strecken unserer wissenschaftlichen Diskurse haben es ebenfalls noch nicht geschafft, eine Sprache dafür zu finden, dass das Leben anderer Wesen für sie selbst und für uns eine Bedeutung hat. Deswegen ist die Bedeutung der zentrale Begriff, um den es m.E. in unseren tierethischen und -politischen Debatten gehen muss. Wenn man von dieser Dimension der Bedeutung her dann aber auf die laufenden tierethischen Diskurse schaut, sieht man vor allem, dass dort fast überall über Interessensfragen, über den moralischen Status von anderen Tieren, über Rechte und deren Verletzung gesprochen wird – das klingt mitunter so, als wäre die Ethik eine große Taxonomiebehörde, die die Aufsicht über die Vergabe moralischer Klassifikationen innehat. Nicht, dass wir uns missverstehen: Auch ich befürworte Tierrechte. Wir müssen aber auch einen anderen Punkt sehen: Die Sprache des Rechts – die wir ja heranziehen, wenn wir Tierrechte fordern und die in anderer Art und Weise sicher auch heute Abend diskussionsbestimmend sein wird, ist seltsam ungeeignet, um wirkliche Ungerechtigkeiten zu erfassen. Ich denke, das bestätigt jeder ehrliche Blick auf das grauenerregende, kurze Leben jener Tiere, die in Kastenständen zur Bewegungslosigkeit verdammt sind, denen die Kälber entrissen werden, und die zu Millionen und Milliarden kopfüber an Fließbändern durch automatisierte Schlachtmaschinen sterben. Dem, was in der modernen Tierindustrie passiert, wird man nicht vollständig gerecht, indem man es als Verstoß gegen Rechte oder als Verletzung eines moralischen Status beschreibt. Deswegen stehen auch Vertreter:innen des Tierschutzes in der Gefahr, die Wirklichkeit, über die wir zu sprechen hätten, zu verschieben, wenn sie daraus eben nur und ausschließlich eine Frage von formalisierbaren Rechten machen.

Auch eine Tier(schutz)politik muss deswegen immer auch das Anliegen zumindest im Hintergrund mitlaufen lassen, dass wir eine Sprache finden müssen, die der Bedeutung des Lebens und Sterbens anderer Tiere gerecht wird. Dieses Bemühen darum, die wirkliche, existentielle Bedeutung des Lebens von anderen Tieren jenseits aller bloß instrumentellen Kalküle zu entdecken, ist die eigentlich angemessene Antwort auf die permanenten Versuche, dem Leben von Tieren die Bedeutung zu entziehen, ihr Sterben zu trivialisieren und die religiöse Maschinerie der Schlachthöfe weiter zu füttern. Es stimmt nämlich nicht, dass die Entweder-oder-Logik für die Beziehung von Menschen und Tieren unsere einzige Option ist. Deswegen wünsche ich mir von Herzen eine Politik, die es schafft, aus dieser verfahrenen biopolitischen Maschinerie auszusteigen: Tiere müssen nicht sterben, damit wir Menschen sein können – eben diese fatale Logik hat uns doch überhaupt erst in die katastrophale Lage gebracht, vor der wir heute stehen!

Es gibt demgegenüber aber auch ein Miteinander, Formen der Kohabitation, die aber politisch überhaupt noch keine Sprache gefunden haben – dass dem noch nicht so ist, das belegt ja die einfache Tatsache, dass Tiere in unserem politischen System bislang offenbar nur Thema für die Vertreter:innen der Agrarressorts sind. Und das ist eine ziemliche Blickverengung gegenüber dem, was eine wirkliche Tierpolitik sein könnte. Deswegen brauchen wir politisch keine weiteren Feinregulierungen an einem System, das einfach nicht reformierbar ist – sondern eine wirkliche politische Vision davon, wie ein gemeinsames Leben von Menschen und anderen Tieren in dieser Gesellschaft aussehen kann – stattdessen sprechen wir weiter darüber, wie wir ein bisschen netter töten und ein bisschen weniger quälen können – und das – mit Verlaub – ist gemessen an den Möglichkeiten doch vielleicht etwas wenig.

Dr. Simone Horstmann
TU Dortmund | Emil-Figge-Str. 50 | 44227 Dortmund
www.evergreenstories.de